

A. C. Grayling  
FREIHEIT, DIE WIR MEINEN



A. C. Grayling

FREIHEIT,  
DIE WIR MEINEN

Wie die Menschenrechte erkämpft wurden  
und warum der Westen  
heute seine Grundwerte gefährdet

Aus dem Englischen von  
Yvonne Badal

C. Bertelsmann

Die Originalausgabe erschien 2007 unter dem Titel  
»Towards the Light. The Story of the Struggles for Liberty and Rights  
that Made the Modern West« bei Bloomsbury, London.



**Mix**  
Produktgruppe aus vorwiegend  
bewirtschafteten Wäldern und  
anderen kontrollierten Herkünften  
Zert.-Nr. SGS-COC-1940  
www.fsc.org  
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte  
Papier *Munken Premium* liefert  
Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

© 2007 by A. C. Grayling

© der deutschsprachigen Ausgabe 2008

by C. Bertelsmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Lektorat: Sibylle Auer

Umschlaggestaltung:

R.-M.-E. Roland Eschlbeck/Rosemarie Kreuzer

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-570-00851-5

[www.cbertelsmann.de](http://www.cbertelsmann.de)

*Für Katie und Maddie*



*Gleich der Religion war die Freiheit das Motiv für gute Taten und gemein-  
hin ein Vorwand für Verbrechen, seit die Saat vor 2460 Jahren in Athen  
ausgebracht und bis die Ernte von unserer Kultur eingebracht wurde. Sie  
ist die köstliche Frucht einer reifen Zivilisation; kaum ein Jahrhundert  
verging, da Völker, die um die Bedeutung dieses Begriffes wussten, nicht  
frei zu sein beschlossen. In jedem Zeitalter wurde ihr Fortschritt von ihren  
natürlichen Feinden bedroht: von Unwissenheit und Aberglaube, vom Er-  
oberungsdrang, von der Vorliebe für Bequemlichkeit, den Machtgelüsten  
des Starken und dem drängenden Hunger des Schwachen; während lan-  
ger Intervalle wurde sie schlechterdings zum Erliegen gebracht: als Völker  
aus der Barbarei und vor der Umklammerung Fremder gerettet wurden  
und als der immerwährende Existenzkampf, der die Menschen jegliches  
Interesses an und Verständnisses für Politik beraubt, dafür sorgte, dass sie  
eilfertig ihr Geburtsrecht für eine Suppe hingaben, nichtsahnend, auf wel-  
ches Kleinod sie verzichteten. Wahre Freunde der Freiheit waren zu allen  
Zeiten rar, ihre Triumphe verdankte sie vornehmlich Minderheiten, wel-  
che immer dann obsiegten, wenn sie sich mit Hilfstruppen verbündeten,  
deren Ziele oft ganz anders geartet waren als die ihren; bisweilen führte  
dieses stets gefährliche Bündnis zu einer Katastrophe, da es den Gegnern  
Anlass zu begründbarem Widerstand gab oder in der Stunde des Erfolges  
Streit um die Beute entfachte. Keine Hürden stellten sich der Freiheit der-  
art dauerhaft in den Weg oder waren derart schwer zu überwinden wie  
die der Ungewissheit und Verwirrung bezüglich des Wesens von wahrer  
Freiheit. Wiewohl feindlich gesonnene Interessen viel Schaden anrichteten,  
richteten falsche Ideen noch mehr an, doch dass sie auf dem Vormarsch ist,  
bekundet der herrschende Zugewinn an Wissen ebenso wie die Verbesse-  
rung der Gesetze.*

Lord Acton: »The History of Freedom in Antiquity«.  
Rede vor den Mitgliedern des Bridgnorth Institute  
am 26. Februar 1877.





## *Inhalt*

1. Die Bühne wird bereitet. . . . . 11

### Teil I

#### Der Ruf nach Freiheit

2. Die Reformation und die Anfänge freiheitlichen Denkens in der Neuzeit . . . . . 33
3. Die Befreiung des Geistes. . . . . 86
4. Der Kampf gegen den Absolutismus . . . . . 146

### Teil II

#### Die Ausbreitung von Freiheit

5. Sklaven, Arbeiter, Frauen und der Kampf um die Freiheit. . . . . 223
6. Das Jahrhundert der Befreiung. . . . . 294
7. Recht aus Unrecht . . . . . 324
8. Die Freiheit am Rande des Verrats . . . . . 342

### Anhang

#### Marksteine auf dem Weg zur Freiheit

1. Bill of Rights (1689) . . . . . 367
2. Bill of Rights der Vereinigten Staaten von Amerika (1791). . . . . 373

3. Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte . . . . .	376
4. Die »Sechs Punkte« und die Petition der Chartisten . . . . .	380
5. Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen . . . . .	385
Dank . . . . .	394
Anmerkungen . . . . .	395
Bibliografie . . . . .	424
Personenregister . . . . .	442
Sachregister . . . . .	448
Bildnachweis . . . . .	462

## Die Bühne wird bereitet

Zumindest eines können die meisten Bürger freiheitlicher Demokratien in Europa, Nordamerika, Australien und Neuseeland am Beginn dieses 21. Jahrhunderts zufrieden konstatieren: dass die Geschichte ihrer abendländischen Zivilisation im Laufe der vorangegangenen fünf Jahrhunderte Männern wie Frauen einen gesellschaftlichen Rang bescherte, der zu Beginn dieser Periode nur für die winzige Minderheit des Adels und des hohen Klerus erreichbar gewesen war. Im Jahr 1500 waren Ausbildung, Wohlstand, das Recht auf Mitwirkung an politischen Prozessen, die Reisefreiheit und sämtliche dafür erforderlichen Mittel oder all die anderen Chancen und Möglichkeiten, die der westliche Durchschnittsbürger heute für selbstverständlich hält, ausschließlich diesen wenigen vorbehalten gewesen. Allein schon an diesem Maßstab gemessen, lässt sich die gerne liberal genannte Perspektive rechtfertigen, die die Geschichte des modernen Westens als einen kontinuierlichen und wirklich bemerkenswerten Fortschritt sieht, als einen Wandel zum Besseren im Leben eines jeden Durchschnittsbürgers. Betrachtet man außerdem noch die vielen Errungenschaften der Wissenschaften oder die Fortschritte, die auf den Gebieten der Technik und der Medizin zum Wohle der Menschheit erreicht wurden, wird umso deutlicher, wie berechtigt diese Sichtweise ist.

Selbst wenn man so große Rückschläge wie den Aufstieg der totalitären Regime im 20. Jahrhundert bedenkt, die für derart schreckliche Gräueltaten und furchtbare Kriege verantwortlich waren, ist der liberale Blickwinkel vertretbar, denn man braucht nur darauf zu verweisen, dass die übrige, vornehmlich westliche Welt

diese Regime nicht akzeptierte, deshalb gegen sie kämpfte und sie schließlich besiegte – in einem Zeitraum von siebzehn Jahren im Falle des Nationalsozialismus und von siebenzig Jahren im Falle des Sowjetkommunismus.<sup>1</sup>

Aber natürlich ist es nicht damit getan, dass man sich deshalb nun zufrieden zurücklehnt. Denn während das Licht der Moderne immer heller erstrahlte über Europa und dem Teil der Welt, den Europäer seit dem 16. Jahrhundert erobert hatten, wurden auch die Schatten immer länger. Die vielen negativen Aspekte des Kolonialismus und die Ausbeutung, die im Zuge der europäischen Expansion mit Völkern und Ressourcen betrieben wurde, hinterließen ungeachtet ihrer wenigen positiven Begleitumstände einen untilgbaren Schandfleck. Und je mehr wissenschaftliche Erkenntnisse gewonnen wurden oder je deutlicher der Säkularismus um sich griff, umso gewalttätiger waren die Reaktionen, zu denen beide herausforderten. Der schrecklichste Krieg, den Europa vor dem 20. Jahrhundert erlebt hatte, der Dreißigjährige Krieg im 17. Jahrhundert, war ein Glaubenskrieg und der Höhepunkt von religiösen Auseinandersetzungen gewesen, die fast ein ganzes Jahrhundert währten, nur weil die alte Kirchenordnung zurückzuerobern versuchte, was sie an eine Vielzahl von neuen Ordnungen verloren hatte.

Doch auch wenn man all diese negativen Folgen und langen Schatten einräumt, bleibt es wahr, dass der heutige westliche Durchschnittsbürger im Vergleich zu seinen Vorfahren im 17. Jahrhundert ein Lord ist: Er besitzt Rechte, darf Ansprüche geltend machen und sich an Möglichkeiten und Ressourcen erfreuen, auf die zur damaligen Zeit nur ein Aristokrat hatte hoffen können. Dass dem so ist, verdanken wir einem einzigartigen Vorgang: Man könnte es als den um sich greifenden Willen zur Befreiung bezeichnen. Er hatte zur Folge, dass dem Individuum immer mehr Freiheiten garantiert wurden und die Idee sich verbreitete, dass der Mensch Rechte besitzt und seinen Anspruch darauf sogar gegen die konstitutionelle Macht seines Landes geltend machen kann. Wir im Westen betrachten die Werte, mit denen wir heute leben, als die Essenz von freiheitlich-demokratischer Politik, auch wenn es die harte Wahrheit ist, dass nicht alle mit letzter Konsequenz um-

gesetzt werden. Trotzdem: Sie definieren unser Streben. Zu ihnen zählen als Mindestes die Grundrechte des Einzelnen auf Freiheit, auf Privatsphäre, auf Redefreiheit, auf rechtsstaatliche Verfahren und auf Gleichheit vor dem Gesetz sowie ein repräsentatives und transparentes Regierungssystem und die Existenz von Rechts- und Chancengleichheit. Und auf den Alltag schlagen sich diese Rechte als unsere Grundwerte nieder: Gleichheit der Geschlechter, Verbot von Diskriminierungen aufgrund von Ethnie oder Alter, Wahlrecht für Erwachsene beiderlei Geschlechts, die Möglichkeit, Rechtsmittel bei Verstößen gegen die Bürgerrechte einlegen zu können, oder unsere Entscheidungs- und Handlungsfreiheit hinsichtlich einer Bandbreite an weiteren Rechten: das Recht, heiraten zu können, wen man will, das Recht, sich für oder gegen eigene Kinder zu entscheiden, das Recht, sich nach freier Wahl niederzulassen, zu reisen, auszuwandern und anderes mehr. Ebenso zählt dazu die gerechte Verteilung solcher gesellschaftlichen Güter wie Ausbildung und Gesundheitsfürsorge, nur dass in diesem Fall ein breites Spektrum an Meinungen in freiheitlichen Staaten herrscht, inwieweit diese Güter aus einem gemeinsam finanzierten Topf gerecht verteilt werden sollen oder ob es der individuellen Verantwortung obliegt, Sorge zu tragen, dass sie einem selbst und der eigenen Familie zur Verfügung stehen. Aber das ist eine Debatte über die Mittel. Das zugrunde liegende Prinzip und der Zweck sind der gemeinsame Nenner bei dieser Diskussion.

Doch der Weg bis zu dem historischen Punkt, ab dem solche Ideen jedermann selbstverständlich wurden, war steinig gewesen. Bedenkt man, was alles geschehen musste, damit der westliche Durchschnittsbürger im 21. Jahrhundert in den Genuss dieser Güter kommen konnte, dann weiß man, welche beeindruckende Liste an Errungenschaften hier vor einem liegt. Zuerst einmal musste die Hegemonie einer einzigen Kirche über das Denken und Handeln des Individuums durchbrochen werden. Als Nächstes musste man sich gegen die absolute Monarchie erheben und diese durch ein repräsentativeres Staatssystem unter Mitwirkung des Bürgers ersetzen. Beide Prozesse waren gelegentlich revolutionärer, meist jedoch evolutionärer Art, beide wurden von Rückschlägen heimgesucht bezie-

hungsweise durch das Widerstreben der geistlichen und weltlichen Mächte verzögert und erschwert, die nicht bereit waren, etwas herzugeben. Viele Menschen starben zum Wohle dieses Prozesses: im Feuer der kirchlichen Scheiterhaufen, gekettet in königlichen Verliesen oder auf den Schlachtfeldern. Ihre Geschichte – die Geschichte des Preises, der gezahlt werden musste, damit wir heute besitzen, was wir haben – steht im Fokus der folgenden Kapitel.

Je mehr Fortschritte in puncto Freiheit erzielt wurden, umso höher stiegen auch die Chancen auf andere progressive Entwicklungen. Mehr Menschen genossen eine Ausbildung, was wiederum den Wunsch nach mehr Mitsprache beim politischen Prozess, nach mehr eigenen Wahlfreiheiten und nach dem Recht schürte, dem eigenen Streben nachzugehen. Aus mehr Freiheiten erwuchs schließlich der Wunsch nach Freiheit per se. Hand in Hand damit wurde die Forderung nach einer Abschaffung der Sklaverei laut, nach Rechten für Arbeiter, einer Ausbildung für jedermann, der Verbreitung von Demokratie, den Rechten für Frauen und der Beachtung der allgemeinen Menschenrechte, die einem jeden die Chance einräumen, über das eigene Leben zu bestimmen und nach dem eigenen Glück zu streben.

Im Jahr 1500 war das alles undenkbar gewesen, ausgenommen für besagte winzige Minderheit aus Adel und Klerus. Im Zwielficht der Feudalherrschaft hatte ein jeder seinen festen Platz in der hierarchischen Struktur, und deren Restriktionen entkamen nur wenige. Wenn es jemandem gelang, dann wegen einer Kombination aus außergewöhnlichen persönlichen Begabungen und einer guten Portion Glück. Heute ist es im völligen Gegensatz dazu die Norm des Erwarteten, ein Leben in Freiheit mit allen entsprechenden Möglichkeiten führen zu können.

Doch – und welches »doch« das ist! – wie lange wird das so bleiben? Wie lange werden Bürger im Westen diese so langwierig und hart erkämpften Freiheiten noch genießen können und zu welchem Preis? Seit Anbruch des 21. Jahrhunderts wird die grandiose Errungenschaft der offenen freiheitlichen Gesellschaft bedroht, und zwar nicht wie zu Zeiten des Kalten Krieges (der ohnedies, wie wir hinterher erfuhren, eher eine theoretische Bedrohung

war), sondern durch den Terrorismus, der ein Begleitphänomen des wiedererwachten religiösen Fundamentalismus ist, und durch die regressiven Reaktionen unserer freiheitlichen Gesellschaften auf beides. Als die Gefahr, der sich freiheitliche Staaten ausgesetzt sahen, noch ausschließlich aus dem möglichen Angriff feindlicher Armeen bestanden hatte, reagierte man, indem man Soldaten, Atomwaffen und Kampfflugzeuge in Bereitschaft versetzte, und es war einigermaßen klar gewesen, wo die Linie im Sand verlief, die der Feind niemals überschreiten durfte. Diese Art von Bedrohung auf der einen und diese Bereitschaft auf der anderen Seite waren zu einer allseits vertrauten Situation geworden, da der moderne Krieg bedauerlicherweise längst geworden war, was er ist. Unter diesen Voraussetzungen traf die Welt ihre Vorkehrungen und richtete sich mit einiger Standfestigkeit behaglich hinter den jeweils eigenen waffenstarrten Linien ein.

Doch der Terrorismus ist etwas völlig anderes. Er ist heimtückisch und agiert auf unvorhersagbare und trügerische Weise im Verborgenen. Er entsteht sowohl im Inneren einer Gesellschaft als auch außerhalb von ihr und greift ahnungslose Unschuldige inmitten ihrer alltäglichen Verrichtungen an. Er ist ein Verbrechen ungeheuren Ausmaßes, denn er hat nichts Geringeres zum Ziel als Massenmord und die vollständige Zerrüttung des Alltags und der Wirtschaft einer Gesellschaft. Dass er außerdem mit fundamentalistischen religiösen Überzeugungen einhergeht, verkompliziert die Sachlage ungemein. Freiheitliche Gesellschaften sind für gewöhnlich sehr darum bemüht, die Sensibilitäten religiöser Minderheiten zu respektieren, begegnen ihnen deshalb mit maximaler Freundlichkeit, Zugeständnissen und Toleranz und gewähren ihnen somit all die Freiheiten, die diese Minderheiten brauchen, um auf ihre eigene Weise blühen und gedeihen zu können. Doch just dadurch wird es ihnen ermöglicht, in den dunkleren Ecken ihrer eigenen Räume jene Personen heranzuzüchten, welche paradoxerweise genau die Freiheit und die Toleranz bekämpfen, die es ihnen überhaupt erst erlauben, sich gegen sie zu erheben (wobei die Mehrzahl gewiss entsetzt ist über die kriminelle Energie in den eigenen Reihen).

Aber vielleicht wird sich das, was sich freiheitliche Gesellschaften angesichts dieser neuen und so ganz anderen Bedrohung selbst antun könnten, am Ende sogar als noch schlimmer erweisen. Schon jetzt beginnen sie mit kleinen, aber gefährlichen Maßnahmen, an ihrer Liberalität zu kratzen. Erstmals beschneiden sie ihre eigenen hart erkämpften Rechte und Freiheiten, um sich vor einer kriminellen Minderheit zu schützen, die die Gesellschaft zu terrorisieren versucht (und offensichtlich insofern Erfolg damit hat, als sie die Freiheit auf diese Weise zwingt, Selbstmord zu begehen). Es ist schon seltsam, dass die Versuche liberaler Regierungen, die Freiheiten der eigenen Bürger zu beschneiden, dem freiheitlichen Grundsatz folgen, dass keine Minderheit ausgesondert werden darf. Demnach empfänden wir es selbst dann als illiberal, ungleich und diskriminierend, vermeintlichen terroristischen Kleingruppen zum Schutze der übrigen Gesellschaft Restriktionen aufzuerlegen, wenn wir definitiv wüssten, dass sie allesamt nur kleinen gesellschaftlichen Minderheiten angehörten. Die Folge ist, dass sich die ganze Gesellschaft einem neuen, freiheitsbeschränkenden Reglement unterwirft.

Die Vereinigten Staaten reagierten mit dem in Orwell'scher Manier als *Patriot Act* bezeichneten »Gesetz zur Einigung und Stärkung Amerikas durch die Bereitstellung von angemessenen Mitteln zur Überwachung und Verhinderung von Terrorismus« auf die wahrgenommene terroristische Bedrohung; Großbritannien konterte mit Maßnahmen wie der Einführung von Kennkarten, der Einschränkung von Redefreiheit, der Begrenzung von Einwanderung und der Verlängerung von Untersuchungshaft, ohne dass der Beschluss eines Untersuchungsrichters einzuholen ist. Beide Staaten zählen sich zur Vorhut der freien Welt, beide sind inzwischen bereit, unsere Freiheit zu unterminieren. Wer die Entwicklung dieser Maßnahmenkataloge beobachtet, ist vor allem wegen deren Unverhältnismäßigkeit beunruhigt. Als sich England im Jahr 1940 der Möglichkeit einer bevorstehenden Landung der mächtigen Wehrmacht ausgesetzt sah, die sich nur zwanzig Meilen jenseits der Kanals formierte (und das zu einer Zeit tagtäglicher Luftangriffe), verfügte die Regierung ebenfalls einige temporäre Sicher-



heitsmaßnahmen – die Betonung liegt auf *temporär* –, darunter auch damals Kennkarten und Beschränkungen der Rede- und Pressefreiheit. Heute erlässt jedoch eine der größten freiheitlichen Demokratien des Westens angesichts einer viel geringeren Bedrohung *permanente* Gesetze von weit drakonischerer Art.

Diese Unverhältnismäßigkeit der Mittel lässt sich mit einer Reihe von Faktoren erklären, darunter die Tatsache, dass die Regierungschefs der freiheitlichen westlichen Demokratien heutzutage kaum noch an die Staatsoberhäupter erinnern, die im Amt gewesen waren, als Recht und Freiheit von der nationalsozialistischen Aggression bedroht wurden. Bestürzend dabei ist nur, dass Recht und Freiheit damals, als beide Errungenschaften noch jünger und frischer waren, in einem Maße als ein kostbares Gut begriffen wurden, das heutigen Politikern abhanden gekommen zu sein scheint. Unsere derzeitigen Staatsoberhäupter wuchsen in einer Zeit auf, in der Recht und Freiheit bereits als gegeben genommen wurden, und interessieren sich deshalb nachweislich nicht mehr besonders für diese Themen oder empfinden sie sogar als lästig, weil der Schutz unserer Bürgerrechte und -freiheiten langwierigere und kostspieligere Maßnahmen erfordert, als unsere Politiker zu sanktionieren bereit sind. Ein Großteil der allgemeinen Bevölkerungen scheint diese Indifferenz bedauerlicherweise zu teilen oder sich ganz einfach nicht bewusst zu sein, was ihnen gerade verloren geht. Das Klischee – das nicht weniger wahr ist, nur weil es zum Klischee wurde – besagt, dass wir echte Werte erst dann zu schätzen wüssten, wenn sie verloren sind. Vielleicht wird der Tag kommen, an dem sowohl unsere Regierungen als auch wir Regierten erwachen und uns der Sorglosigkeit bewusst werden, mit der wir uns ein so kostbares Erbe entgleiten ließen.

Doch wir sollten dieses Vermächtnis nicht hingeben, ohne die Stimme zu erheben und unseren Regierungen Einhalt zu gebieten. Man sollte sie schleunigst an den so ungemein bedeutenden und wichtigen Tatbestand erinnern, dass die Rechte und Freiheiten, die heutzutage einen jeden westlichen Bürger auf gleiche Stufe mit einem Adligen aus dem 16. Jahrhundert stellen, sehr, sehr hart erkämpft wurden. Die gewaltigen Anstrengungen, der Mut und das

nicht nachlassende Streben, derer es bedurft hatte, um die Reichen und Mächtigen Molekül für Molekül zu zwingen, ihren Griff um Machtmonopole zu lockern und ihren hegemonialen Umgang mit Recht und Freiheit hinzugeben, sind eines der großen Monumente des menschlichen Lebensgeistes. Diese Geschichte wurde weniger vergessen als letztlich nie wirklich in ihrer Gesamtheit wahrgenommen. Jeder Freiheitskampf führte zum nächsten, immer waren es ein Zoll von Freiheit hier, ein Gran an Möglichkeiten dort, die die Chance zum nächsten Schritt boten, noch ein Stück höher hinauf, hin zu weiteren, anderen Freiheiten, bis uns schließlich die Menschenrechte garantiert waren.

Es ist eine Möglichkeit unter vielen, die Geschichte des modernen Westens – die Geschichte Europas und jener Welt, welche Europäer seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts erschaffen haben – als eine Aneinanderreihung von Befreiungskämpfen zu betrachten, die die Überreste des Feudalismus in freiheitliche Demokratien verwandelten und ihren größten Moment, den hellsten Sonnenstrahl auf ihren eigenen Leistungen, in dem Jahr erlebten, in dem die Berliner Mauer fiel und sich die Versprechungen des Westens über den Trümmerhaufen des Ostens ergossen. Es war eine Morgenröte der Glückseligkeit, was immer die anschließenden Jahre mit sich brachten.

Mit diesem Buch will ich eindringlich ins Bewusstsein rufen, dass die Jahrhunderte währenden Bemühungen, derer es bis zu dem Moment bedurft hatte, in dem all die Rechte und Freiheiten garantiert waren, die wir heute genießen (die wir noch immer genießen, jedenfalls fast alle, obwohl sie bereits ausgefranst und beschnitten werden), eine Menge Blut gefordert haben. Wir würden alle Menschen entehren, die um sie kämpften, wenn wir diese Tatsache vergäßen; und uns selbst gereicht es wahrlich nicht zur Ehre, wenn wir sorglos mit dem Erbe umgehen, das sie uns hinterließen. Wenn wir begreifen, welchen Preis diese Menschen gezahlt haben – und wenn wir die letzten fünf Jahrhunderte in unseren Breitengraden als eine kontinuierliche Aneinanderreihung von Kämpfen betrachten, denen wir unsere Freiheit verdanken und die dafür sorgten, dass wir unsere eigenen Herren sein können –, dann wer-

den wir auch mit aller Entschlossenheit gegen die Erosion unserer Freiheiten im Namen einer trügerischen Sicherheit einschreiten. Das hoffe ich. Denn wie sagte doch Benjamin Franklin? »Wer Sicherheit vor Freiheit stellt, verdient keines von beidem.«

\*

In den folgenden Kapiteln werde ich die Geschichte des modernen Westens daher gewissermaßen zu der eines langen, harten und letztendlich (aber vielleicht nur temporär?) erfolgreichen Kampfes umgestalten beziehungsweise als die Geschichte einer Kette von zusammenhängenden Kämpfen erzählen, deren gemeinsames Bestreben die Befreiung des Individuums war. Da die Früchte ihrer Erfolge derzeit bedroht werden, ist dies natürlich auch eine Polemik. Die Geschichte als solche fand statt und ist von entscheidender Bedeutung, aber meine Erzählweise unterscheidet sich von den vielen anderen Möglichkeiten, die Geschichte des modernen Westens neu aufzurollen. Ich betrachte sie nicht von der üblichen Warte aus, ich sehe sie aus der Perspektive einer Person, deren Geschäft die Philosophie ist. Für mich stellt sich die Historie der abendländischen Neuzeit als die Evolution und Umsetzung von mehreren grundlegenden Konzepten dar – ganz im Sinne der wunderbaren Einsicht von Thukydides, dass Geschichte durch das Beispiel gelehrt Philosophie ist –, denen die Bildung jener westlichen Verfassungsfamilie zu verdanken ist, welche in den charakteristischen freiheitlich-demokratischen Prämissen unserer heutigen Staaten wurzelt.

Das heißt nicht, dass ich die gegenwärtigen freiheitlichen Demokratien für perfekt hielte – weit gefehlt. Es heißt auch nicht, dass die Prozesse, durch die sich die derzeitigen Lebensumstände ihrer Bürger entwickelt haben, grundsätzlich bewundernswert gewesen seien – wiederum weit gefehlt – oder dass sie nicht allzu oft ihre eigenen und manchmal besonders infamen Gegner und Gegensätze erschaffen hätten (Nationalsozialismus und Sowjettotalitarismus, um noch einmal die hervorstechendsten Beispiele zu nennen). Auch das sind Fakten dieser Geschichte. Doch sie ändern nichts am Wesentlichen, nämlich dass der Durchschnittsbürger heutzutage etwas besitzt, das einst nur sehr wenige höchst

privilegierte Personen besaßen, und dass ihm dieser Besitz mit gewaltigen Mühen und einer Menge Blutvergießen gesichert wurde. Wenn ich die Geschichte dieser Leistung erzähle, dann, um deren Kosten anzuführen; wenn ich die Kosten anführe, dann, um hoffentlich verdeutlichen zu können, welchen Wert diese Errungenschaften haben; wenn ich uns an diesen Wert erinnere, dann, um uns hoffentlich ermutigen zu können, für ihren Erhalt zu kämpfen, denn – und das kann gar nicht oft genug betont werden! – der Prozess, durch den wir unser freiheitliches Erbe verlieren könnten, hat bereits begonnen.

In einer Hinsicht stellt dieses Buch auch einen Dialog mit Lord Acton dar, dem großen Historiker und Gelehrten aus dem 19. Jahrhundert, einem Verfechter der Freiheit, dessen Thesen über deren Ursprünge und Verbreitung ich nicht allesamt teilen kann. Um die Karten gleich auf den Tisch zu legen: Ich teile sie nicht, weil Acton ein inbrünstiger Katholik war, der die Freiheit als ein Geschenk des Christentums betrachtete. Es stimmt, dass einer der ersten neuzeitlichen Schritte hin zur Befreiung des Individuums die Errungenschaft der Religionsfreiheit und schließlich der Glaubentoleranz war – eine in viel zu vielen Aspekten düstere und blutrünstige, wenngleich zu guter Letzt doch noble Geschichte. Dass Acton jedoch von einer falschen Prämisse ausging, werde ich belegen. Er negierte die Tatsache, dass die Glaubensfreiheit bei Beginn des Projekts, das am Anfang der großen Geschichte der Freiheit steht, erst einmal dem erbittert widerstrebenden Griff seiner eigenen Kirche entrungen werden musste, und dass jeder einzelne nächste Erfolg, den die Fußsoldaten der Freiheit auf allen Gebieten erstritten – sei es auf dem Gebiet der Wissenschaften oder dem der Rechte, bis hin zu dem Recht auf selbstbestimmte Schwangerschaften –, nicht minder erbittert von seiner Kirche oder den anderen christlichen Kirchen bekämpft wurde. Actons Behauptung entbehrt also jeglicher Grundlage. Unter leidenschaftslosen Zaungästen pflegt es nur allzu vertraute Reaktionen auszulösen, wenn man zu beweisen antritt, dass die Geschichte der Freiheit ein ganz anderes Kapitel im Buch über die große Zwietracht zwischen Religion und Säkularis-

mus darstellt, nämlich das vielleicht wichtigste von allen Kapiteln, da es ohne Säkularismus überhaupt keine Freiheit geben würde (weil es sie nicht geben *könnte*). Deshalb ist auch dieses Kapitel ein integraler Bestandteil der Geschichte, die in diesem Buch erzählt werden muss.

Bei dieser Erzählung geht es um die Frage, auf welche Weise grundlegende philosophische Ideen die Geschichte antreiben. Zwei Dinge gibt es über die Beziehung zwischen den Disziplinen Philosophie und Geschichte zu sagen: Beide streben nach Wissen, und beide schließen sich dem groß angelegten Versuch an, die *Conditio humana* zu verstehen und zu lernen, von diesem Verständnis zu profitieren. Der Profit, der sich aus diesem Streben ziehen lässt, liegt in der Chance, uns selbst und somit auch unsere eigene Zeit begreifen zu können, uns tiefere Erkenntnisse zu ermöglichen, uns ein Gespür für die richtigen Proportionen zu verschaffen und uns folglich zum bestmöglichen Umgang mit uns selbst und (in Kooperation mit unseren Mitmenschen) mit unserer Welt zu bewegen.

Die Ernte, die sich von einer philosophischen Betrachtung der Geschichte erhoffen lässt, ist daher gewissermaßen selbst philosophischer Art: Aus den Lehren, die sich aus der Vergangenheit ziehen lassen, ergeben sich moralische Erkenntnisse, auf deren Basis sich Ethik (im breiteren, auch die Politik einbeziehenden Sinn des Wortes) formulieren lässt.

Was mit einer philosophischen Betrachtung der Geschichte angestrebt werden kann, gleicht einem Puzzlespiel, bei dem sich durch das Zusammensetzen einzelner Teile ein kohärentes Gesamtbild herstellen lässt. Wie die ständigen Historikerstreite zeigen, gibt es jedoch immer mehrere Möglichkeiten, die Einzelteile der Vergangenheit zusammenzusetzen, wodurch natürlich auch jeweils ganz andere und manchmal völlig konträre Bilder vom vergangenen Geschehen und von dessen Bedeutung entstehen. Diese Bilder nennt man Interpretationen. Und da es so viele davon gibt, glaubt nun so mancher, dass es gar keinen Raum mehr für die Wahrheit gebe. Doch in dieser Vorstellung kommt letztlich nur ein

falsches Verständnis von der mannigfaltigen und komplexen Natur der Wahrheit zum Ausdruck. Wenn ein Philosoph den breiten Konsens betrachtet, der im Zuge der historischen Aufarbeitungen der Vergangenheit entstand, dann kann auch er (oder sie) etwas zu der Art von Reflexion beitragen, die sich der primären Aufgabe der Geschichtswissenschaft grundsätzlich anschließen muss. Der Beitrag, der von einer philosophischen Betrachtung zu erwarten ist – nicht zuletzt, weil der Blick auf die Beschaffenheit von Ideen und auf deren Umsetzung die eigentliche Provenienz der Philosophie ist –, ist die Suche nach Bedeutung, nach dem Sinn aller Dinge und insbesondere nach den tiefer greifenden Ideen, die die Zahnräder der Geschichte sind.

Ich will damit nicht sagen, dass sich Historiker nur auf Fakten und nicht auch auf deren Bedeutungen konzentrierten. Das wäre schon allein deshalb falsch, weil Bedeutungen in einem unausweichlichen Sinn ja selbst Fakten sind und weil die geschichtswissenschaftliche Praxis grundsätzlich auf deren Entdeckung und Interpretation hinausläuft. Ich will vielmehr sagen, dass es bestimmte Ideen gibt, philosophische Ideen, deren Rollen in der sich entfaltenden Menschheitsgeschichte so zentral und – selbst schon im evolutionären Stadium – derart beständig waren, dass es für den Philosophen zu einer Frage von ebenso großer Faszination wie großem Gewicht wird, den Spuren ihrer konkreten Verwirklichung im Leben von einzelnen Menschen und Gesellschaften nachzugehen. Die Ideen, um die es hier geht, sind die von der Freiheit und den Menschenrechten. Durch die Art, wie der Philosoph deren Entfaltung und Umsetzung erforscht, werden ihre Inhalte am deutlichsten sichtbar und ihre nachhaltig prägenden Einflüsse am verständlichsten.

Es gibt unterschiedliche Möglichkeiten, diesem Gedanken weiter nachzugehen. Man könnte dafür beispielsweise Nietzsches »Genealogie der Moral« anwenden. Das Problem dabei wäre nur, dass es zu vieler hypothetischer Rekonstruktionen bedürfte, um der Aufgabe, die ich mir hier gestellt habe, wirklich gerecht zu werden. Auch möchte ich keineswegs nahelegen, dass die Zeit irgendeine grandiose philosophische Wahrheit offenbaren könne, wie es die

»philosophischen Historiker« Hegel, Marx, Spengler und Toynbee glaubten. Denn gerade die Ideen von der Freiheit und den Menschenrechten, über die wir hier reden, tauchten im Laufe der Geschichte immer in ganz bestimmten Kontexten auf; und nicht anders als sich ein Mensch am ehesten dann verstehen lässt, wenn man seine Biografie kennt, trägt auch die Kenntnis von der Biografie eines Grundbegriffs oder einer Reihe von Konzeptionen zu seinem oder ihrem Verständnis bei. Das ist wesentlich bei der folgenden Schilderung.

Vielleicht lässt sich dieses Projekt am ehesten durch eine Analogie erklären. Stellen wir uns einen Anatomen vor, der den Aufbau des Körpers bei einer Sektion erklärt: Zur Anschauung legt er alle Verbindungen zwischen den Muskeln, den Organen, dem Gefäßsystem, dem Skelett und den Nerven frei. Ein Historiker, egal mit welcher Periode er sich befasst, muss ebenso sezieren und sozusagen die gesamte Leiche namens Vergangenheit freilegen, es sei denn, er ist nur an einem spezifischen Aspekt einer bestimmten Periode interessiert, beispielsweise an ihrer Militärgeschichte (den Muskeln) oder an ihrer Wirtschaftsgeschichte (dem Gefäßsystem). Ich betrachte es hier als meine Aufgabe, einen zentralen Nerv zu extrahieren (man könnte ihn als das Rückenmark bezeichnen), dessen vitale Verästelungen zu einer fortlaufenden Erweiterung unterschiedlicher, aber miteinander verbundener Freiheiten und Rechte auf immer mehr gesellschaftliche Schichten führen – zu all den Freiheiten und Rechten, die mehr oder weniger zwischen den Jahren 1500 und 2000 erstritten wurden. Um 2000 herum hört die Expansion auf, und es beginnt die Kontraktion.

Eine von vielen Möglichkeiten, sich einen Überblick über die Geschichte Europas und seiner weltweiten Expansion – vor allem nach Amerika – ab dem Jahr 1500 zu verschaffen, ist die, sich entweder ausschließlich oder in Kombinationen auf die Entwicklung von Nationalstaaten, den Aufstieg der Wissenschaften, den Niedergang der Religion, die wachsende Zerstörungskraft der militärischen Technologie, die Verbreitung von Rechtsstaatlichkeit und vieles mehr zu fokussieren. Ich werde diese Periode einzig und allein aus dem Blickwinkel der zunehmenden Verwirklichung



A.C. Grayling

**Freiheit, die wir meinen**

Wie die Menschenrechte erkämpft wurden und warum der Westen heute seine Grundwerte gefährdet

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 464 Seiten, 13,5 x 21,5 cm  
ISBN: 978-3-570-00851-5

C. Bertelsmann

Erscheinungstermin: Oktober 2008

Historische Darstellung des Kampfs um Freiheit und Menschenrechte als Kern der westlichen Demokratien

Freiheit und Menschenrechte sind zu Beginn des 21. Jahrhunderts auf dem Rückzug. In den westlichen Demokratien werden unter dem Eindruck terroristischer Bedrohung Bürgerrechte eingeschränkt und damit das kostbarste Erbe der Menschheitsgeschichte aufs Spiel gesetzt. Dieses Fazit steht am Ende der Erkenntnisreise von A.C. Grayling durch fünf Jahrhunderte auf den Spuren des Freiheitswillens. Grayling erzählt die Geschichte des Westens als Folge von Kämpfen, die den Samen der Freiheit als Sehnsucht nach Selbstbestimmung ins Herz der Menschen pflanzten. Wie hoch der Preis für das uns heute Selbstverständliche war, seit jenen ersten Rissen im Pflaster der Unfreiheit des 16. Jahrhunderts, daran muss heute wieder erinnert werden.

Das Buch zur aktuellen Antiterror- und Menschenrechtsdebatte.